

THIN ICE & FAKE LIES

Olivia Wells

— *Leseprobe* —

Impressum

Ein Roman aus dem Hause Plottura Verlag

© 2025 Plottura Verlag

Inhaber und im Sinne des Presserechts verantwortlich:

Oliver Weßling, Sanddornweg 14, 32049 Herford

Covergestaltung: Generiert mit KI / Plottura Design

Lektorat & Korrektorat: Plottura Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Diese Leseprobe dient ausschließlich der Ansicht auf plottura-verlag.com.

Kapitel 1

Stiftungs-Termin

Mia • Oktober

Acht Punkte stehen auf dem Papier vor mir, und ich weiß, dass ich sie alle akzeptieren werde, bevor ich die erste Zeile gelesen habe.

Das ist das Problem mit Verträgen, wenn man drei Wochen lang versucht hat, eine Stelle bei den Boston Aeros zu bekommen, und es endlich geschafft hat. Man unterschreibt erst, man liest später. Das hat mir meine Mutter vor zehn Jahren beigebracht, als sie ihren Mietvertrag für die kleine Wohnung in Worcester unterschrieben hat, ohne die Klausel über die Heizkostenabrechnung zu lesen, und dann zwei Winter lang vierhundert Dollar im Monat zusätzlich gezahlt hat. Ich versuche, klüger zu sein als sie. Ich schaffe es nicht immer.

Heute ist ein Tag, an dem ich es schaffen sollte.

Heute ist der erste Tag des Restes meines Lebens.

Das hat meine Schwester Lina gestern Abend gesagt, am Telefon, und ich habe ihr gesagt, sie soll nicht so dramatisch sein. Sie hat gelacht. Sie hat gesagt: „Mia, du wirst sehen, ich habe recht.“ Sie hat oft recht, und es ärgert mich oft. Aber sie ist meine Schwester und sie hat mich vor zwei Jahren auf der Couch ihres Apartments schlafen lassen, als mein letzter Freund ausgezogen ist, und sie hat mich nicht nach dem Warum gefragt, und sie hat mir am Morgen Pancakes gemacht. Deshalb darf sie dramatisch sein.

„Möchten Sie die Bedingungen durchgehen, Frau Jenkins?“

Frau Holm sieht mich über ihre Lesebrille an. Sie sitzt mir gegenüber, zwei Aktenordner und eine Tasse Kaffee zwischen uns, in einem Büro im zweiten Stock des Aeros-Headquarters, das so aufgeräumt ist, dass ich mich frage, wann sie hier zuletzt

gearbeitet hat. Ihre Haare sind grau und kurz, ihre Brille hat einen schwarzen Rahmen, ihr Pullover ist aus einer Wolle, die einmal sehr teuer war. Auf dem Schreibtisch liegt ein einzelner Stift, parallel zur Schreibtischkante, in einem Abstand von genau drei Zentimetern.

Drei Zentimeter sind drei Zentimeter.

Bei Frau Holm sind drei Zentimeter eine Aussage.

„Bitte gerne“, sage ich.

Mein Stift liegt schon in meiner Hand. Ich merke, wie ich ihn drehe, einmal, zweimal, dreimal, und zwingen mich, ihn ruhig zu halten. Ich bin dreiundzwanzig, ich habe einen Master in Sport-Kommunikation, und ich habe in den letzten neun Monaten dreiundzwanzig Bewerbungen geschrieben. Diese ist die einzige, die geklappt hat.

Ich darf nicht so aussehen, als wäre ich nervös.

Es ist schwierig, nicht nervös auszusehen, wenn man nervös ist.

„Punkt eins“, sagt Frau Holm. „Ihre Anstellung als Leiterin Social Media bei den Boston Aeros beginnt am ersten November dieses Jahres. Probezeit sechs Monate. Gehalt wie besprochen, vierundsiebzigtausend im Jahr. Krankenversicherung über die Aeros, vollständig. Drei Wochen Urlaub im ersten Jahr, danach vier.“

„Ja.“

„Punkt zwei. Während Ihrer Anstellung repräsentieren Sie die Aeros nach außen. Das gilt insbesondere für öffentliche Auftritte, soziale Medien, Veranstaltungen, alle Formen der medialen Präsenz. Sie sind nicht nur Mitarbeiterin, Sie sind Botschafterin.“

„Logisch.“

„Punkt drei. Sie sind das offizielle Gesicht von Jax Westmoreland.“

Mein Stift hört auf, sich zu drehen.

„Wie bitte?“

Frau Holm sieht von ihrem Papier auf. Ihr Blick ist ruhig, weder freundlich noch unfreundlich, eher wie der einer Ärztin, die gerade eine Diagnose mitteilt, die sie schon hunderttausend Mal mitgeteilt hat. „Punkt drei. Sie übernehmen für die kommenden zwölf Monate die Funktion einer öffentlichen Partnerin von Jax Westmoreland. Das ist Teil Ihrer Anstellung.“

„Sie meinen das ernst.“

„Ja.“

Ich starre sie an. Sie starrt zurück. Auf dem Schreibtisch tickt eine kleine Uhr, die ich vorher nicht bemerkt habe, weil ich zu sehr damit beschäftigt war, nicht zu zappeln. Jetzt höre ich nichts anderes. Die Uhr tickt, mein Atem geht, draußen auf der Causeway Street fährt ein Auto vorbei und hupt. Ich denke an alles gleichzeitig und an nichts.

„Frau Holm. Ich habe mich auf eine Stelle als Leiterin Social Media beworben.“

„Das ist die Stelle. Mit dieser zusätzlichen Aufgabe.“

„Die ist nicht in der Stellenausschreibung gestanden.“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Weil wir das nicht öffentlich ausschreiben. Sie würden überrascht sein, wie viele Bewerbungen wir nicht bekommen, wenn wir das in einer Stellenausschreibung stehen hätten.“

„Ich nicht.“

„Sehen Sie.“

Sie nimmt einen Schluck Kaffee. Ich nehme nichts, weil ich keinen Kaffee bekommen habe. Das ärgert mich gerade jetzt mehr, als es sollte.

„Darf ich auch einen Kaffee?“, frage ich.

Frau Holm sieht mich an, mit einem Anflug von Anerkennung, den sie sofort wieder zurücknimmt, weil sie eine

Frau ist, die ihre Gesichtsausdrücke kontrolliert.
„Selbstverständlich. Schwarz oder mit Milch?“

„Schwarz.“

Sie greift zu einem Telefon, drückt eine Taste, sagt zwei Wörter, legt auf. Drei Minuten später bringt eine junge Frau einen Kaffee herein, stellt ihn vor mich, geht. Der Kaffee ist heiß. Ich nehme einen Schluck. Er ist gut.

„Vielen Dank“, sage ich.

„Bitte. Wo waren wir?“

„Bei Punkt drei. Bei dem Wahnsinn.“

„Bei dem Vorschlag, ja.“

Ich lehne mich zurück. Im Stuhl, im Büro, in der Tatsache, dass ich gerade nicht weiß, ob ich aufstehen und gehen soll. Ein Teil von mir will. Der andere, der größere Teil, denkt an die Miete für Dezember, die ich schon nicht weiß, wovon ich bezahlen soll, an meine Schwester Lina, die mich seit drei Monaten fragt, ob es nicht langsam Zeit wird, wieder nach Hause zu ziehen, an meinen Master, der mich fünfzigtausend Dollar Studienkredit gekostet hat, von denen ich neununddreißig noch abbezahlen muss.

„Erzählen Sie mir mehr“, sage ich.

Frau Holm nickt, als hätte sie das erwartet.

* * *

„Jax Westmoreland“, sagt sie, „hat in den letzten zwei Saisons einen schwierigen Auftritt nach außen gehabt. Sie kennen ihn?“

„Ich kenne ihn von Spielen. Und von Schlagzeilen.“

„Dann kennen Sie das Problem.“

Ich kenne das Problem. Jax Westmoreland, achtundzwanzig, Kapitän der Boston Aeros, NHL, einer der zwei oder drei besten Stürmer der Liga. Drei Jahre in Folge in den All-Stars. Sechundsiebzig Tore in der letzten Saison, ein Wert, der ihn auf

die Vorderseite jeder Sportzeitschrift gebracht hat, die etwas auf sich hält. Der Vertrag mit den Aeros läuft noch zwei Jahre, mit einer Option auf eine dritte, die er nicht ziehen muss, wenn er nicht will. Letzte Saison auf dem Bestenliste-Platz fünf der Liga. Vorletzte Saison Platz drei. Saison davor Platz zwei.

Sein Bruder Ethan ist vor drei Jahren bei einem Spielzeug-Unfall mit seinem zweijährigen Sohn gestorben. Der Junge hat überlebt. Ethan nicht. In derselben Woche ist Ethans Frau Erin, von der Beerdigung kommend, in einen Autounfall geraten, den sie überlebt hat, mit einem gebrochenen Schlüsselbein und einer Kopfverletzung, die sich in den Monaten danach als Anfang einer Epilepsie herausgestellt hat. Seitdem ist Jax in der Presse die Hauptfigur einer Story, die er nicht möchte. Fotos mit wechselnden Frauen vor Hotels. Boulevard-Schlagzeilen alle drei Wochen. Eine Auseinandersetzung mit einem Reporter im April, die in den Sportnachrichten landete, weil Jax dem Reporter das Mikrofon aus der Hand genommen und in eine Mülltonne geworfen hat. Drei Wochen später eine Auseinandersetzung mit einem Fotografen, der vor dem Penthouse gewartet hat, die in einer Anzeige geendet hat, die später zurückgezogen wurde.

Es ist nicht so, dass die Aeros das gefällt.

„Wir brauchen ein anderes Bild“, sagt Frau Holm. „Ein stabiles Bild. Eine Beziehung. Etwas, das die Presse zwingt, von etwas anderem zu schreiben. Wir haben es mit zwei verschiedenen PR-Strategien versucht. Beide sind gescheitert.“

„Was war Strategie eins?“

„Schweigen. Hat dazu geführt, dass die Presse sich noch mehr Geschichten ausgedacht hat. Es gab eine Periode im Februar, in der wöchentlich neue Frauen erfunden wurden, mit denen Mr Westmoreland angeblich Affären hatte. Eine davon war eine Studentin in Boston, die er nie getroffen hat, deren Universität ihn aber anwaltlich aufgefordert hat, sich von ihr

fernzuhalten. Sie haben sich nie getroffen. Es war eine erfundene Geschichte einer Boulevardzeitung."

„Strategie zwei?"

„Aktive Gegendarstellungen. Hat dazu geführt, dass die Presse uns als verzweifelt empfunden hat. Eine Gegendarstellung wurde als Eingeständnis interpretiert. Mehrere Gegendarstellungen wurden als Hysterie interpretiert. Wir haben die Strategie nach drei Monaten eingestellt."

„Und die dritte ist, eine Mitarbeiterin als Freundin auszugeben."

„Das ist eine Möglichkeit, es zu beschreiben."

„Was wäre eine andere?"

Frau Holm lehnt sich leicht nach vorn. Ihre Lesebrille rutscht ein Stück die Nase herunter. Sie schiebt sie nicht zurück. „Eine vertraglich geregelte öffentliche Beziehung zwischen einem Mitarbeiter, der ein Imageproblem hat, und einer Mitarbeiterin, deren beruflicher Auftrag es ist, dieses Image neu zu gestalten."

„Klingt deutlich besser."

„Es ist dasselbe."

„Ich weiß."

Sie lächelt zum ersten Mal. Es ist ein kleines, müdes Lächeln, das nicht ganz bis in ihre Augen reicht, aber es ist da. Ich mag sie schon. Das ist vielleicht ein Fehler.

„Punkt vier", sagt sie und sieht wieder auf das Papier. „Öffentliche Berührungen sind erlaubt, wenn sie von Ihnen ausgehen oder von Ihnen erkennbar bestätigt werden. Ohne Ihre Initiative oder Zustimmung: keine."

„Das ist eine Klausel zu meinem Schutz."

„Ja."

„Hat Mr Westmoreland die akzeptiert?"

„Er hat sie selbst formuliert."

Ich schaue auf. „Wirklich?"

„Wirklich."

Ich speichere das ab, an einer Stelle, wo es nicht wegrutscht. Ein Mann, der einen Vertrag verhandelt, in dem er seiner Co-Vertragspartnerin das Recht gibt, ihn nicht zu berühren — das ist nicht das Bild, das die Presse von Jax Westmoreland zeichnet.

„Was hat er für ein Problem mit Berührungen?“, frage ich.

„Das ist seine Geschichte zu erzählen. Nicht meine.“

„Okay.“

„Punkt fünf. Sie werden in seinem Penthouse wohnen, in der Tremont Street, sechsfünfzigster Stock. Es gibt zwei Schlafzimmer mit eigenen Bädern. Sie haben eines davon. Magdalena, seine Haushälterin, kommt dienstags und donnerstags. Sie wird Ihnen die Wohnung zeigen. Sie hat ein eigenes Verhältnis zu Mr Westmoreland und zu der Wohnung, das Sie respektieren werden.“

„Verstanden.“

„Punkt sechs regelt Termine. Sie werden mit Mr Westmoreland an mindestens zwei öffentlichen Veranstaltungen pro Monat teilnehmen, mehr nach Bedarf. Termine werden Ihnen von mir oder von meinem Büro mit einer Vorlaufzeit von mindestens drei Tagen mitgeteilt. Reisen sind in Punkt sieben geregelt — Mr Westmoreland hat etwa fünfundzwanzig Auswärtsspiele in der regulären Saison, plus mögliche Playoffs. Sie werden ihn nicht zu jedem Auswärtsspiel begleiten. Vermutlich zu drei oder vier, in der Stadt, in der wir öffentlich präsent sein wollen. New York, Toronto, möglicherweise Vancouver.“

„Aha.“

„Und Punkt acht.“

Sie zögert eine Sekunde. Das ist die zweite Zögerung in dem Gespräch. Bei der ersten war es Punkt drei. Jetzt ist es Punkt acht.

„Und Punkt acht?“

„Punkt acht untersagt jede private, also nicht öffentliche, körperliche oder sexuelle Beziehung zwischen Ihnen und Mr Westmoreland für die Dauer des Vertrags.“

„Aha.“

„Ja.“

„Sehr aha.“

Sie sieht mich an. „Frau Jenkins.“

„Ja.“

„Sie haben heute Vormittag die Möglichkeit, die Stelle nicht anzunehmen. Sie können auch die Bedingungen ändern wollen, dann verhandeln wir. Aber Punkt acht ist nicht verhandelbar. Das hat Mr Westmoreland klargestellt.“

„Punkt acht hat er auch formuliert?“

„Ja.“

„Was hat er, einen Vertragspsychologen?“

„Er hat einen Anwalt. Und er hat selbst Jura studiert, ein Semester, bevor er ins Profihockey gegangen ist.“

Ich sage nichts. Das erklärt einiges.

„Mr Westmoreland legt großen Wert auf Klarheit in Vereinbarungen. Das ist ein Charakterzug, der nicht jedermanns Sache ist. Aber er macht das Zusammenarbeiten mit ihm einfacher.“

„Klarheit habe ich gern.“

„Das dachte ich mir.“

Ich nehme den Stift zwischen Daumen und Zeigefinger, drehe ihn nicht. Ich schaue auf das Papier. Acht Punkte, die mein Leben für zwölf Monate ordnen werden. Eine Wohnung im sechsfundfünfzigsten Stock, die ich mir nie hätte leisten können. Ein Mann, mit dem ich nicht schlafen werde. Eine Stelle, die mir die Miete sichert, den Studienkredit, die Möglichkeit, meiner Schwester zu sagen, dass ich nicht zurück nach Hause ziehen werde.

Es ist eine schlechte Idee.

Ich werde sie trotzdem unterschreiben.

Ich setze den Stift an. Frau Holm sieht zu, ohne mich zu drängen. Ich unterschreibe Mia Jenkins, ordentlich, lesbar, mit dem kleinen Bogen unter dem J, den ich seit der Schule mache. Die Tinte ist blau und ein bisschen klebrig, weil der Stift seit zwei Stunden in meiner Hand war. Auf dem Papier sieht meine Unterschrift weicher aus, als sie sich anfühlt.

„Willkommen bei den Aeros, Frau Jenkins.“

„Wann lerne ich ihn kennen?“

„Heute Abend. Sponsorengala, neunzehn Uhr dreißig, Mandarin Oriental. Ich schicke Ihnen einen Wagen um neunzehn Uhr.“

„Heute Abend.“

„Heute Abend.“

„Frau Holm.“

„Ja.“

„Was, wenn er mich nicht mag?“

Sie sieht mich an, mit einem Ausdruck zwischen Mitgefühl und Belustigung. „Frau Jenkins, das ist eine vertragliche Vereinbarung. Es geht nicht darum, ob er Sie mag.“

„Ich weiß. Ich wollte es trotzdem wissen.“

„Er wird Sie mögen.“

„Woher wissen Sie das?“

„Er hat das Stellenprofil gelesen, das wir ihm vorgelegt haben. Sie waren auf der Liste. Sie waren seine erste Wahl.“

„Was war seine zweite Wahl?“

„Eine Anwältin aus Cambridge, die in der Endrunde abgesprungen ist.“

„Warum?“

„Weil sie zu uns gesagt hat, dass sie sich nicht zwölf Monate auf etwas einlassen kann, von dem sie nicht weiß, ob sie es sich am Ende selbst verzeihen wird.“

Das klingt vernünftiger als das, was ich gerade tue.

„Eine vernünftige Frau.“

„Sehr vernünftig.“

„Wir haben sie verstanden, aber wir haben Sie genommen, weil Sie in dem Gespräch eine andere Antwort gegeben haben.“

„Welche Antwort?“

„Wir haben Sie gefragt, was Sie machen würden, wenn die Stelle eine Komponente hätte, die Ihre persönliche Integrität herausfordern könnte. Sie haben geantwortet, dass Ihre persönliche Integrität nicht aus Vermeidung besteht, sondern aus Entscheidung. Das war eine starke Antwort.“

„Ich war an dem Tag in einer guten Stimmung.“

„Es war eine starke Antwort, auch wenn Sie in einer guten Stimmung waren.“

Ich nicke, weil ich nicht weiß, was ich sagen soll. In meinem Bauch ist eine kleine, nicht angemessene Bewegung. Frau Holm sammelt die Aktenordner ein, gibt mir eine Kopie des Vertrags, schiebt sie in einen schmalen Briefumschlag, und reicht ihn mir über den Tisch. Ich nehme den Umschlag, er ist leichter als ich erwartet habe.

„Frau Jenkins.“

„Ja.“

„Eine Sache noch.“

„Bitte.“

„Punkt acht.“

„Ja.“

„Sie werden zwölf Monate lang mit Mr Westmoreland zusammen leben. Sie werden ihn jeden Tag sehen. Sie werden Frühstück mit ihm essen, abends auf seiner Couch sitzen, mit ihm in Hotels reisen. Punkt acht steht auf dem Papier, weil wir wissen, dass solche Situationen ohne diesen Punkt schief gehen. Sie stehen drauf, weil Mr Westmoreland es so will. Aber bitte unterschätzen Sie nicht, wie schwer dieser Punkt einzuhalten sein wird.“

„Ich werde mich daran halten.“

„Das sagen alle.“

„Es gab schon andere?“

„Es gab Kandidatinnen, die wir aus diesem Grund nicht genommen haben.“

„Was hat mich auf die Liste gebracht?“

„Ihre Antwort im Bewerbungsgespräch, als wir Sie nach Ihrem letzten Beziehungsende gefragt haben.“

Ich erinnere mich. Das war eine seltsame Frage in einem Bewerbungsgespräch. Ich habe geantwortet, dass mein letzter Freund vor elf Monaten ausgezogen ist, weil er die Wohnung zu klein fand für zwei Menschen. Ich habe gesagt: Ich habe ihm den Schlüssel gegeben und ihm gesagt, er soll ihn vor seinem nächsten Mietvertrag prüfen, weil meine Wohnung im Vergleich riesig war.

Frau Holm hat damals gelacht.

Jetzt sagt sie: „Das war eine professionelle Antwort. Es war nichts daran von Romantik übrig.“

„Es war auch nichts da.“

„Wir haben gedacht: das ist eine Frau, die Klarheit liebt.“

„Klarheit liebe ich.“

„Dann werden Sie sich an Punkt acht halten.“

Ich nicke, weil ich es glaube. In dem Moment glaube ich es.

* * *

Ich gehe um halb elf aus dem Aeros-Headquarter. Die Luft draußen ist kühler als vorhin, ein erster Hauch von Oktober, der noch nicht Winter ist, aber kein Sommer mehr. Ich gehe die Causeway Street entlang, an einem Café vorbei, an einem zweiten Café, an einer Buchhandlung, in deren Schaufenster ein Bild von Jax Westmoreland klebt, weil er nächste Woche ein Buch herausbringt, ein Bildband über die Aeros der letzten fünf

Saisons. Auf dem Bild trägt er kein Trikot. Schwarzer Pullover, leichte Stoppeln, ein Lächeln, das gerade noch ein Lächeln ist.

Ich bleibe vor dem Schaufenster stehen.

„Hi“, sage ich leise zu dem Bild.

Er antwortet nicht.

Ich gehe weiter. Die Causeway Street runter, links in die Stuart Street, an einem Yoga-Studio vorbei, vor dem zwei Frauen mit aufgerollten Matten reden. Ich höre ein Wort von dem, was sie sagen: „Endlich.“ Sie sagt es lachend. Ich weiß nicht, worüber sie lacht, aber das Wort bleibt mit mir, als ich die nächsten zwei Blocks gehe.

Endlich.

Heute habe ich eine Stelle bekommen.

Heute Abend treffe ich einen Mann, der mein offizieller Freund sein wird, mit dem ich nicht schlafen darf, mit dem ich für zwölf Monate eine Wohnung im sechsfünfundzigsten Stock teile.

Endlich.

Ich gehe in eine Apotheke und kaufe Aspirin, weil ich weiß, dass ich heute Abend einen Wein trinken werde und morgen früh nicht mit Kopfschmerzen aufwachen will. Die Apothekerin ist eine ältere Frau mit weißen Haaren, die mich ansieht, als wüsste sie schon, dass mein Tag besonders ist.

„Sind Sie krank, junge Frau?“, fragt sie.

„Vorsorglich.“

„Aha.“

„Ein wichtiger Abend.“

„Sehe ich.“

„Was sehen Sie?“

„Dass Sie etwas vorhaben, was Sie noch nie vorhatten.“

Ich lache. „Sind Sie Apothekerin oder Wahrsagerin?“

„Beides. Es geht nicht ohne.“

Sie reicht mir das Aspirin, ich bezahle, ich gehe. An der Tür dreht sie sich um.

„Junge Frau.“

„Ja.“

„Was auch immer es ist, machen Sie es so, dass Sie morgen früh in den Spiegel schauen können.“

„Werde ich versuchen.“

„Versuchen reicht nicht. Schaffen.“

„Schaffen.“

Sie nickt. Ich gehe.

* * *

In meiner Wohnung in Beacon Hill ist es so still, wie es immer ist. Eine Einzimmer mit Schlafalkoven und einem Fenster auf einen Innenhof, durch den ich seit drei Jahren morgens die Tauben höre. Ich setze mich auf das Bett. Ich öffne den Umschlag. Ich lese den Vertrag.

Punkt acht steht in einer kleineren Schrift als die anderen Punkte. Das ist kein Zufall. Das ist ein Anwalt, der weiß, dass eine Klausel, die man in einer kleineren Schrift schreibt, eine ist, von der der Anwalt selbst nicht ganz sicher ist, ob sie hält.

Ich lese ihn dreimal.

Dann rufe ich Lina an.

„Du hast die Stelle?“, fragt sie, bevor ich Hallo sage.

„Ich habe die Stelle.“

„Mia.“

„Lina.“

„Ich freue mich für dich.“

„Es ist nicht das, was du denkst.“

„Was ist es?“

Ich erzähle es ihr. Punkt eins bis Punkt sieben. Bei Punkt drei, wo Jax Westmoreland aufgetaucht ist, schweigt sie eine ganze Minute, was bei Lina viel ist, weil Lina nie schweigt. Bei

Punkt acht lacht sie. Es ist ein kurzes, scharfes Lachen, das eher ein Ausatmen ist als ein Lachen.

„Mia.“

„Ja.“

„Du wirst Sex mit ihm haben.“

„Werde ich nicht.“

„Mia.“

„Lina.“

„Du wirst Sex mit ihm haben.“

„Ich werde mich an den Vertrag halten.“

„Du wirst Sex mit ihm haben, und ich werde Trauzeugin sein, und ich werde eine Rede halten, in der ich erzähle, wie du gerade am Telefon gesagt hast, dass du keinen Sex mit ihm haben wirst.“

„Lina.“

„Was.“

„Halt die Klappe.“

„Halte sie.“

Sie hält sie nicht. Sie redet noch zehn Minuten, gibt mir Ratschläge zu Kleidern, zum Auftreten, zu der Frage, ob ich heute Abend Wein oder Wasser trinken soll. Ihre Ratschläge sind: Trag ein Kleid, in dem du dich nicht hübsch fühlst. Trag ein Kleid, in dem du dich stark fühlst. Hübsch ist eine Falle für Frauen, die nicht wissen, was sie wollen. Stark ist eine Tür für Frauen, die wissen, was sie wollen.

„Was will ich denn?“, frage ich.

„Das musst du selbst wissen.“

„Hilfreich.“

„Mia.“

„Ja.“

„Du wirst es heute Abend wissen, wenn du ihn siehst.“

„Lina.“

„Was.“

„Halt die Klappe.“

„Halte sie.“

Sie legt auf, mit dem Satz: „Ich liebe dich, Mia. Mach es gut. Mach es klug. Mach es so, dass du am Ende keinen Brief an deine Schwester schreiben musst, in dem du dich entschuldigst.“

Ich lege auf.

Ich gehe duschen. Das Wasser ist heißer, als ich es normalerweise mag, und ich bleibe länger drin, als ich sollte. Wenn ich aussteige, sind meine Finger faltig, und der Spiegel ist beschlagen. Ich wische ihn nicht ab. Ich gehe nackt ins Zimmer und stelle mich vor den Schrank.

Im Schrank hängen vier Kleider, die für eine Sponsorengala geeignet sind. Drei davon habe ich schon mal getragen. Eines davon nicht. Das eine, das ich nicht getragen habe, ist dunkelgrün, hat einen schmalen Träger an der rechten Schulter und einen leichten Ausschnitt, der nicht zu tief ist, aber tief genug, um ihn zu bemerken. Ich habe es vor neun Monaten gekauft, in einer Phase, in der ich dachte, mein Leben würde sich bald ändern.

Mein Leben hat sich nicht geändert.

Es ändert sich heute.

Ich nehme das dunkelgrüne Kleid und halte es vor mich, vor dem Spiegel in der Schlafalkoven-Wand. Im Spiegel sehe ich eine Frau, die vor neun Monaten gedacht hat, dass sie heute Abend dieses Kleid tragen würde — aber für einen anderen Mann, einen, der sie liebt, einen, mit dem sie ihren dreißigsten Geburtstag feiern wird, einen, der nicht in einem Vertrag mit ihr steht.

Die Frau im Spiegel ist nicht traurig.

Sie ist auch nicht glücklich.

Sie ist da.

Ich ziehe das Kleid an. Es passt, wie es vor neun Monaten gepasst hat. Es hängt richtig, an der richtigen Stelle, in der richtigen Länge. Ich ziehe die Schuhe an, die ich für genau dieses Kleid gekauft habe — schwarz, Absatz fünf Zentimeter, weil ich kein Problem mit Höhe habe, aber auch kein Bedürfnis, sie zu zeigen.

Ich föhne die Haare.

Ich schminke mich, nicht zu viel, weil Lina mir vor neun Monaten gesagt hat, dass viel Schminke am Abend einer Frau das Selbstvertrauen wegnimmt, wenn die Schminke um Mitternacht anfängt, zu wandern. Wenig Schminke wandert nicht.

Um sieben Uhr klingelt es. Ich gehe runter, in den Flur, vor das Haus. Der Wagen ist schwarz, der Fahrer mittelfünfzig, schweigsam, mit einem Aeros-Logo am Revers. Er hält mir die Tür auf.

„Frau Jenkins?“

„Ja.“

„Mandarin Oriental?“

„Mandarin Oriental.“

Ich steige ein. Der Wagen fährt los. Auf dem Sitz neben mir liegt der Vertrag, in dem schmalen Briefumschlag, den Frau Holm mir heute Vormittag gegeben hat. Ich habe ihn mitgenommen, ohne zu wissen, warum. Vielleicht, weil ich mir selbst beweisen will, dass ich ihn gelesen habe. Vielleicht, weil ich vorhabe, ihn Jax zu zeigen, wenn er heute Abend irgendwas tut, was ich für ungehörig halte. Vielleicht aus reiner Aberglauben.

Punkt acht steht in einer kleineren Schrift als die anderen.

Der Wagen biegt in die Boylston Street. Auf der gegenüberliegenden Seite ist die Buchhandlung mit dem Schaufenster, in dem Jax' Bild klebt.

Ich sehe das Bild im Vorbeifahren.

Es sieht aus, als würde es zurück sehen.
„Hi“, sage ich leise.
Der Fahrer sagt nichts.
Wir fahren weiter.

Kapitel 2

Eine andere Frage

Jax • Oktober

Ich hasse Sponsorengalas.

Das ist nicht neu. Ich habe sie immer gehasst, schon vor allem. Vor der Saison neunzehn, vor dem Unfall, vor der Phase, in der mein Gesicht in einer Boulevardzeitung interessanter geworden ist als mein Hattrick gegen Pittsburgh. Sponsorengalas sind ein Ort, an dem Männer mit Investmentportfolios in der Hand mir auf die Schulter klopfen und sagen, sie hätten neulich ein tolles Spiel von mir gesehen, ohne sich daran zu erinnern, welches. Die Schulter, an die sie klopfen, ist die rechte, weil sie wissen, dass die linke vor zwei Jahren operiert wurde. Manchmal klopfen sie zu fest. Manchmal lasse ich es zu fest sein, ohne etwas zu sagen.

Heute Abend ist es schlimmer.

Heute Abend treffe ich Mia Jenkins.

Logan steht neben mir, mit einem Glas Wasser, das er auf eine Art hält, die suggeriert, es wäre Whisky. Er trägt einen Anzug, der ihm besser steht als jeder Anzug einem Eishockey-Verteidiger stehen sollte, und grinst, was er seit vier Uhr nachmittags ununterbrochen tut. Logan grinst, wenn er etwas weiß, was ein anderer noch nicht weiß. Logan grinst, wenn er etwas nicht weiß und das spannend findet. Logan grinst, wenn ihn jemand fragt, warum er grinst.

„Du wirst sie heiraten“, sagt er.

„Logan.“

„Was.“

„Halt die Klappe.“

„Du wirst sie heiraten und dann werde ich Trauzeuge und dann werde ich eine Rede halten, in der ich erzähle, wie du heute Abend ausgesehen hast.“

„Wie sehe ich aus?“

„Als ob du gleich kotzt.“

Er hat nicht ganz unrecht. Ich habe seit dem Mittagessen nichts gegessen, weil ich nicht hungrig war, und seit zwanzig Uhr stehe ich mit einem Glas in der Hand in einem Ballsaal des Mandarin Oriental, in dem dreihundert Menschen sind, die ich nicht persönlich kenne, und einer, die ich gleich treffen werde, von der ich auch nicht weiß, ob ich sie kennen will.

Das ist gelogen.

Ich will sie kennen.

Das ist das Problem.

Ich habe ihren Lebenslauf zweimal gelesen. Das erste Mal vor zwei Wochen, als Frau Holm mir eine Liste mit fünf Kandidatinnen vorgelegt hat. Das zweite Mal gestern Abend, als ich auf der Couch saß und an Mia Jenkins dachte und mir sagte, dass das nicht klug ist, weil ich sie noch nicht einmal gesehen habe, und mir dann ihren Lebenslauf trotzdem ein zweites Mal angeschaut habe.

Mia Jenkins, dreiundzwanzig, Master in Sport-Kommunikation an der Northeastern. Vor dem Studium zwei Jahre als freie Sportreporterin in Hartford gearbeitet. Schwester in Boston, lebt allein, keine Beziehung in den letzten elf Monaten — das hat Frau Holms Hintergrundcheck ergeben, was ich peinlich finde, gleichzeitig nützlich. Vater Stadtarbeiter in Worcester, Mutter Krankenpflegerin, in der vergangenen Saison einmal eine Postkarte an die Aeros geschickt, in der sie sich für Joel Petersens Genesung bedankt hat, der drei Monate vorher einen Airlsschnitt gehabt hat — sie hat ihn ein Jahr lang als Patienten gepflegt, bevor er zurück ins Team kam.

Auf dem Foto im Lebenslauf hat sie braune Haare, die ihr knapp über die Schultern gehen, ein Gesicht, das man freundlich nennen würde, wenn man freundlich klingen wollte. Wenn man ehrlich klingen wollte: ein Gesicht, das einem auffällt. Ich kann nicht sagen, woran das liegt. Vielleicht an den Augen, die im Foto leicht zur Seite schauen, als hätte sie kurz vor dem Auslöser jemandem etwas gesagt.

Vielleicht an dem Mund, der nicht lächelt, aber so aussieht, als hätte er gleich.

„Da kommt sie“, sagt Logan.

Ich drehe mich nicht um. Ich bin nicht der Typ, der sich umdreht.

„Schau“, sagt Logan.

„Nein.“

„Mann.“

„Nein.“

„Du bist erbärmlich.“

„Ich weiß.“

Logan schiebt mich an der Schulter, mit der Andeutung von Gewalt, die unter Freunden Gewalt simuliert ohne welche zu sein. Ich drehe mich. Sie steht zehn Meter entfernt, neben Frau Holm, in einem dunkelgrünen Kleid, das nicht so wirkt, als wäre es heute Vormittag im Schrank gewesen — eher, als hätte sie es vor neun Monaten gekauft, für einen Anlass, von dem sie damals nicht wusste, dass er heute Abend ist.

Mia Jenkins.

Sie sieht zu uns. Sie sieht zu mir.

Etwas in meinem Magen zieht sich zusammen, einmal, kurz, und dann ist es wieder weg, weil ich gut darin bin, solche Bewegungen wegzudrücken. Ich übe das seit drei Jahren. Wenn man drei Jahre lang trainiert, etwas wegzudrücken, kann man fast alles wegdrücken.

Fast.

Drei Meter zu ihr, dann zwei, dann ich stehe vor ihr und Frau Holm sagt etwas, was ich höre, ohne es zu verstehen, weil ich gerade darauf konzentriert bin, nicht so auszusehen, als hätte ich sie zweimal gegoogelt.

„Jax. Das ist Mia Jenkins. Frau Jenkins. Das ist Jax Westmoreland.“

„Hi“, sagt sie.

„Hi.“

Sie streckt die Hand aus. Ich nehme sie. Ihre Hand ist kleiner als meine, kühler, und sie schüttelt eine Spur fester, als ich erwartet hätte. Ihr Daumen liegt oben, was nicht selbstverständlich ist, weil die meisten Frauen, die mir die Hand geben, das vermeiden. Ich lasse sie wieder los, sechs Sekunden später, drei mehr als üblich.

„Habe gehört, wir sind jetzt zusammen“, sage ich.

Logan stöhnt hinter mir.

Mia sieht mich an, drei Sekunden, ohne zu lachen, ohne nicht zu lachen. Dann sagt sie: „Ja. Habe ich auch gehört.“

„Schön für uns.“

„Sehr schön.“

Frau Holm sieht zwischen uns hin und her, mit einem Ausdruck, den ich von ihr noch nicht gesehen habe. Vielleicht ist es Erleichterung. Vielleicht ist es Ärger, weil sie dieses Gespräch hätte moderieren wollen, und es ist ohne ihre Moderation in Gang gekommen.

„Mias erste öffentliche Veranstaltung als deine Begleitung“, sagt sie. „Wir haben Sitzplätze an Tisch sieben. Es wird Fotos geben, vor dem Essen und nach dem Essen. Mr Aaronson möchte mit dir reden. Frau Jenkins, ich habe Ihnen einen kurzen Überblick über die anwesenden Sponsoren in die Tasche gelegt. Sehen Sie es sich später an.“

„Mache ich.“

Frau Holm nickt und geht. Sie hinterlässt uns drei — Mia, Logan, mich — vor dem Tisch mit den Champagner-Gläsern, von denen ich nicht weiß, ob ich eins nehmen soll.

„Logan Vance“, sagt Logan zu Mia. „Bester Freund. Wenn er sich danebenbenimmt, sagst du es mir.“

„Was wird er machen?“

„Wahrscheinlich gar nichts. Das ist seine Methode. Er steht nur da und sieht streng aus.“

„Wie streng?“

„Streng wie jemand, der einen Studienkredit nicht bezahlt hat.“

„Ich kenne streng wie jemand, der einen Studienkredit nicht bezahlt hat. Ich bin selbst streng wie jemand, der einen Studienkredit nicht bezahlt hat.“

„Dann werdet ihr euch gut verstehen.“

Sie lacht. Es ist ein kleines Lachen, halb in der Kehle, aber es ist ein Lachen, und ich merke, wie ich auch lache, und merke gleichzeitig, dass ich sie gerade angeschaut habe, ohne wegzusehen, und sie schaut zurück, und das hier wird ein Problem.

„Wie war dein Tag?“, fragt Logan sie.

„Anspruchsvoll.“

„In Anführungszeichen?“

„Ohne Anführungszeichen. Ich habe heute Vormittag einen Vertrag unterschrieben, der mein Leben für ein Jahr neu geordnet hat. Ich habe heute Nachmittag drei verschiedene Kleider anprobiert, weil ich mir nicht sicher war, welches die richtige Botschaft sendet. Ich habe heute Abend eine ältere Frau in einer Apotheke kennengelernt, die mir Aspirin verkauft und mir gesagt hat, ich solle es so machen, dass ich morgen früh in den Spiegel schauen kann. Anspruchsvoll.“

„Was hat sie gemeint?“, fragt Logan.

„Ich glaube, dass es um Punkt acht ging.“

Logan sieht mich an. Ich sehe zurück, mit einem Gesicht, das suggeriert, dass ich nicht weiß, wovon sie redet.

„Punkt acht?“, fragt Logan unschuldig.

„Erkläre du es ihm“, sage ich zu Mia.

„Punkt acht der Klausel meiner Anstellung untersagt jede private körperliche oder sexuelle Beziehung zwischen mir und deinem besten Freund für die nächsten zwölf Monate.“

Logan stellt das Glas Wasser ab. Er sieht zu mir, mit einem Ausdruck, der eine Mischung aus Faszination und Mitleid ist. „Du hast es ihr gleich beim Vertrag erzählt?“

„Frau Holm hat es ihr erzählt.“

„Frau Holm.“

„Frau Holm.“

Mia trinkt einen Schluck von ihrem Wasser, das sie sich gerade vom Kellner geholt hat. „Was ist Punkt vier?“, fragt sie an Logan.

„Berührungs-Klausel“, sagt Logan.

„Du kennst das alles?“

„Ich kenne ihn seit zwanzig Jahren.“

Sie nickt. Dann dreht sie sich zu mir. „Logan ist gut. Er antwortet auf Fragen, ohne erst dich anzusehen, ob er antworten darf.“

„Ich habe ihn ausgewählt.“

„Hast du eigentlich. Vor zwanzig Jahren.“

„Genau.“

Logan grinst noch breiter. Ich gebe ihm einen Schubs, der nicht stark genug ist, um eine Wirkung zu haben, aber genug, um zu zeigen, dass ich genervt bin. Logan grinst weiter. Logan grinst immer.

* * *

Beim Aperitif klopft Aaronson mir auf die Schulter, was ich erwartet habe, und sagt mir, ich solle ihm fünf Minuten geben,

weil er mir einen Vorstandskollegen vorstellen will. Ich gehe mit Aaronson. Mia geht mit Logan zur Bar. Während Aaronson mir den Vorstandskollegen vorstellt, der ein Versicherungsmensch ist und mir erzählt, wie er als Kind Aeros-Fan war, sehe ich Mia an der Bar mit Logan, der gerade etwas erzählt, bei dem sie wirklich lacht – nicht das kleine Lachen aus der Kehle, sondern ein anderes, größeres, das ich zum ersten Mal sehe.

Ich höre nicht zu, was der Versicherungsmensch sagt.

Ich nicke an den Stellen, an denen ich glaube, dass man nicken sollte.

„Ein wundervoller Abend“, sagt der Versicherungsmensch.

„Ja“, sage ich.

„Und sie ist eine bemerkenswerte junge Frau.“

„Ja.“

„Sie scheinen sehr verliebt.“

„Sieht man das?“

„Sieht man.“

Ich nicke ein letztes Mal, beuge mich leicht zu ihm, sage etwas Höfliches über sein Versicherungsgeschäft, von dem ich gerade gehört habe, dass es in San Diego eine Filiale eröffnet, und Aaronson zieht mich weg, zu einem zweiten Vorstandskollegen, dann zu einem Sponsor, dann zu einem Sponsor des Sponsors. Ich gebe die Hand, ich höre nicht zu, ich nicke an den richtigen Stellen.

Nach zwanzig Minuten lässt Aaronson mich los, und ich gehe zurück zu Mia, die jetzt allein an der Bar steht, mit einem Glas Weißwein in der Hand, und sich am Henkel des Glases gerade an einem winzigen Faden festhält, der aus ihrem Kleid abgewickelt ist.

„Hi“, sage ich.

„Hi.“

„Logan?“

„Tanzt mit einer Frau, die er hier nicht kennt und die mir gerade erklärt hat, dass sie Anwältin für Patentrecht ist.“

„Logan tanzt nicht.“

„Heute Abend doch.“

Ich schaue. Logan tanzt mit einer Frau, die ich tatsächlich nicht kenne, in einer Art von Tanz, die mehr ein Hin- und Hergehen ist als ein Tanz, aber er macht es, und das ist überraschend, weil Logan tatsächlich nicht tanzt.

„Du bist ein schlechter Einfluss“, sage ich.

„Ich bin nicht der Einfluss. Ich war nur Zeuge.“

„Erzähl.“

„Sie kam an die Bar. Sie hat ihn angeguckt. Er hat zurückgeguckt. Sie hat etwas auf Französisch gesagt, was ich nicht verstanden habe. Er hat auf Französisch geantwortet. Sie hat ihn auf die Tanzfläche gezogen. Das ist die ganze Geschichte.“

„Logan spricht Französisch.“

„Wusste ich nicht.“

„Seine Großmutter war aus Quebec.“

„Aha.“

Sie nimmt einen Schluck Weißwein. Ich nehme noch keinen, weil ich noch kein Glas habe. Ich winke den Barkeeper, bestelle ein Wasser, weil ich heute Abend einen Termin am nächsten Morgen habe und ich nicht der Mann sein will, der vor seiner ersten Pressekonferenz mit Mia einen Kater hat. Der Barkeeper bringt das Wasser. Mia und ich stehen nebeneinander an der Bar, mit etwa fünfzig Zentimeter Abstand, was an einer Bar in einem Ballsaal des Mandarin Oriental nicht ungewöhnlich ist und in unserem Fall trotzdem zu wenig.

„Jax.“

„Ja.“

„Eine Frage.“

„Frag.“

„Punkt vier in unserem Vertrag.“

„Was ist mit ihm?“

„Die Klausel mit dem Berühren.“

„Ja.“

„Hast du die wirklich selbst formuliert?“

Ich lege das Wasserglas ab. „Ja.“

„Warum?“

Ich überlege, ob ich die wahre Antwort gebe oder eine vorbereitete. Die wahre ist, dass ich vor sechs Jahren mit einer Frau zusammen war, die mich öffentlich angefasst hat, in einer Art, die nicht aussah, als wäre es Performance, sondern als wäre es Besitz, und dass ich seitdem darauf achte, dass Fotos von mir und einer Frau zwei Personen zeigen, nicht eine, die die andere führt.

Die vorbereitete ist, dass ich es professionell halten will.

„Ich habe eine Theorie“, sage ich. „Dass die meisten Männer in unserem Sport ein Berührungs-Problem haben. Sie berühren, wenn sie sich profilieren wollen. Ich finde, das sieht man auf Fotos. Ich möchte nicht so aussehen.“

Sie schaut mich an, drei Sekunden lang.

„Das ist eine ziemlich gute Antwort“, sagt sie.

„Ja?“

„Ja.“

„War sie wahr?“

„Halbwahr.“

Sie lächelt, kurz, in mein Glas Wasser hinein. „Halbwahr ist okay.“

„Vereinbart.“

Sie sieht mich an, eine Sekunde länger, als sie müsste, und ich denke gerade, dass das jetzt ein Moment wird, in dem ich etwas Dummes sagen werde, da klopft jemand mit dem Glas an die Champagner-Flasche, der Moderator betritt die Bühne, und Mia dreht sich nach vorn.

Ich auch.

Sie steht eine Hand breit von mir entfernt. Ich kann ihr Parfüm riechen, das nicht stark ist, aber da ist, irgendwas mit Holz und einer Spur Zitrone. Während der ganzen Rede des Moderators denke ich an die Spur Zitrone.

Der Moderator dankt drei Sponsoren, kündigt das Essen an, ruft uns alle an die Tische. Ich biete Mia meinen Arm. Sie hakt sich ein. Es ist Punkt vier — sie geht den ersten Schritt.

Ihr Arm an meinem ist warm durch den Stoff hindurch. Ich registriere das, ohne es zu betonen. Wir gehen zum Tisch sieben.

Auf dem Weg dorthin sagen ein paar Leute „Hallo“, einer klopft mir auf die Schulter, eine Frau will ein Selfie. Ich sage „Gerne“, stelle mich neben sie, lächele, Mia steht eine Schulterbreite entfernt, weil das die richtige Distanz ist für eine Begleiterin, die nicht auf das Foto soll. Die Frau bedankt sich, zeigt mir das Foto, geht. Mia sieht das Foto über ihre Schulter, weil sie näher steht als ich gedacht habe.

„Du lächelst auf Fotos anders als du sonst lächelst“, sagt sie.

„Ja.“

„Warum?“

„Weil ich auf Fotos kontrolliere, was zu sehen ist.“

„Und sonst?“

„Sonst kontrolliere ich es auch.“

„Aber anders.“

„Aber anders.“

Sie nickt. Wir gehen weiter.

* * *

Beim Dessert sitzen wir nebeneinander. Tisch sieben, der Tisch, an dem die Aeros-Spieler mit ihren Frauen oder Freundinnen oder, in meinem Fall, mit ihrer vertraglich vereinbarten Partnerin essen. Es gibt Schokoladen-Mousse mit

kandierte Orangen, eine Komposition, die ich nicht gewählt hätte, wenn ich allein gegessen hätte, weil ich kandierte Orangen schlecht finde, aber ich esse die Mousse trotzdem, weil das einzige, was schlechter ist als kandierte Orangen, das Bild eines Profi-Hockeyspielers wäre, der bei einer Sponsorengala die kandierte Orangen aussortiert.

Sie isst die Mousse mit der falschen Hand.

„Linkshänderin?“, frage ich.

„Ja.“

„Das ist gut zu wissen.“

„Warum?“

„Für die Fotos. Du wirst auf den meisten Bildern mit der linken Hand zu sehen sein. Ich werde wissen, was du gerade tust.“

Sie hebt den Löffel. „Was tue ich gerade?“

„Du machst dir Sorgen, ob die Schokolade an deinem Mundwinkel hängen geblieben ist.“

„Ist sie?“

„Nein.“

„Gut.“

Sie isst weiter. Ich sehe ihr beim Essen zu, ohne zu starren, weil das eine Grenze gibt, die ich nicht überschreiten möchte, an meinem ersten Abend, mit einer Frau, die ich vor zwei Stunden zum ersten Mal getroffen habe und die mit mir vertraglich verbunden ist, ohne dass etwas zwischen uns ist, was ich romantisch nennen könnte.

Vielleicht.

Sie schaut auf.

„Du starrst“, sagt sie.

„Sehe ich.“

„Sehen und starren sind nicht dasselbe.“

„Ich behaupte, sie sind das.“

„Du behauptest, was passt.“

„Häufig, ja.“

Sie lacht. Ich lache. Es ist ein Tisch von zwölf Personen, und niemand am Tisch hört uns gerade zu, weil die Geige am Nachbartisch laut ist und alle anderen Gespräche darüber hinweg gehen müssen. Wir reden, in einer Lautstärke, die für eine echte Beziehung passend wäre. Niemand sieht zu uns. Niemand muss zu uns sehen.

Sie isst die Mousse zu Ende, legt den Löffel ab, dreht ihren Stuhl ein winziges Stück zu mir.

„Jax.“

„Ja.“

„Eine Frage, die ich heute Vormittag in dem Vertrag nicht gestellt habe.“

„Bitte.“

„Warum machst du das?“

„Was?“

„Den Vertrag. Mit jemandem. Mit mir. Mit jeder. Warum löst du dein Imageproblem mit einer Vertragsfreundin, statt einfach eine Pause zu machen?“

Ich lege den Löffel ab.

Das ist die zweite Frage des Abends, auf die ich keine schnelle Antwort habe. Die erste war die Berührungs-Frage. Diese ist schwerer.

„Weil meine Trainerin im Mai dieses Jahr gesagt hat, dass ich noch eine Saison habe, in der ich auf dem Niveau spielen kann, auf dem ich gerade spiele. Vielleicht zwei. Danach ist die Karriere noch nicht zu Ende, aber das Niveau wird sinken. Ich habe in dieser Saison die Chance, einen Stanley Cup zu gewinnen. Ich will diese Chance nutzen. Eine Pause kann ich mir nicht leisten.“

Sie sieht mich an.

„Und ohne Vertragsfreundin?“

„Ohne Vertragsfreundin gibt es weiter Schlagzeilen, weiter Reporter, weiter Aufmerksamkeit, die ich nicht haben will. Das alles kostet Konzentration. Konzentration brauche ich für den Cup.“

„Du gewinnst dir die Karriere zurück mit mir als Akzessoire.“

„Du bist kein Akzessoire.“

„Doch.“

„Mia.“

„Ja.“

„Du bist kein Akzessoire.“

„Was bin ich dann?“

Ich überlege. Ich überlege länger, als ich sollte.

„Du bist eine Mitarbeiterin“, sage ich schließlich. „Eine, die eine sehr ungewöhnliche Stelle hat. Eine, die ich respektiere, weil sie heute Vormittag einen Vertrag unterschrieben hat, den die meisten anderen nicht unterschrieben hätten. Eine, mit der ich gerade einen erstaunlich guten Abend verbringe.“

„Erstaunlich?“

„Sehr erstaunlich.“

Sie sieht in ihr leeres Mousse-Schälchen. Ich sehe in meines. Auf dem Tisch zwischen uns liegen ein Brotkorb, eine Salzmühle, ein Glas, in dem irgendjemand vor zehn Minuten ein Stück Limette versenkt hat. Die Limette schwimmt halb.

Sie sieht das Glas mit der Limette. Sie greift hinüber, nimmt das Glas, schiebt es weg, an den Rand des Tisches, wo es nicht mehr in unserem Sichtfeld ist. Sie macht das, ohne mich anzusehen, ohne etwas zu sagen, mit einer Bewegung, die ich nicht erwartet habe.

„Was war das?“, frage ich.

„Die Limette hat mich genervt.“

„Was hat sie gemacht?“

„Sie ist halb geschwommen.“

„Aha.“

„Ich entscheide, was halb schwimmt und was nicht.“

„Verstanden.“

Sie lacht. Ich lache. Es ist eines der besten Lachen meines Lebens, und es ist nicht in einer Pressekonferenz, nicht nach einem Tor, nicht in einer Umkleidekabine — es ist an einem Tisch sieben in einem Ballsaal des Mandarin Oriental, neben einer Frau, die ich vor zweieinhalb Stunden zum ersten Mal getroffen habe.

„Wann fahren wir nach Hause?“, fragt sie.

„Frau Holm hat gesagt, ein Wagen holt dich um halb eins ab.“

„Und dich?“

„Mich um eins. Wir müssen heute getrennt nach Hause fahren. Das hat Frau Holm so eingerichtet, damit wir uns morgen früh beim Frühstück das erste Mal in der Wohnung sehen, statt nachts gemeinsam reinzugehen.“

„Das ist klug.“

„Sie ist klug.“

„Sie macht das nicht zum ersten Mal.“

„Nein.“

Sie nimmt einen Schluck Weißwein. Eine kleine Bewegung mit ihrem Mundwinkel, die ein halbes Lächeln ist. „Bis morgen früh, Jax Westmoreland.“

„Bis morgen früh, Mia Jenkins.“

Sie steht auf. Sie nimmt ihre kleine schwarze Tasche vom Stuhl, hält die mit der linken Hand fest, weil sie Linkshänderin ist, hebt das Kleid einen halben Zentimeter, damit es ihr nicht über den Knöchel rutscht. Sie nickt drei Personen am Tisch zu, mit denen sie sich heute Abend nicht unterhalten hat. Sie geht durch den Ballsaal in einer Art, die ihr selbst nicht bewusst ist, weil sie nicht weiß, dass ich noch zusehe. Sie verschwindet hinter der Tür zur Garderobe.

Logan setzt sich auf den Stuhl, auf dem sie gegessen hat, mit zwei Champagnergläsern in der Hand und einem Grinsen, das jetzt zu lange dauert.

„Halt die Klappe“, sage ich.

„Habe noch nichts gesagt.“

„Halt sie trotzdem.“

Er trinkt einen Schluck, gibt mir das andere Glas, das ich nicht trinke. Wir sitzen schweigend, was bei Logan und mir bedeutet, dass er gerade darauf wartet, dass ich von selbst rede.

Ich rede nicht.

„Sie ist anders, als du dachtest“, sagt er nach drei Minuten.

„Ja.“

„Wie anders?“

„Ich weiß noch nicht.“

„Wie schlimm ist es?“

„Welches schlimm?“

„Das, was wir nicht aussprechen sollten.“

„Ich weiß nicht.“

„Aha.“

Er trinkt aus.

„Eine Sache, Westmoreland.“

„Ja.“

„Punkt acht.“

„Was ist mit ihm?“

„Du hast ihn formuliert.“

„Ja.“

„Weil du wusstest, dass du ihn brauchen würdest.“

„Logan.“

„Was.“

„Halt die Klappe.“

„Halte sie.“

Er hält sie nicht. Er lehnt sich zurück, sieht zur Tanzfläche, auf der die Frau, mit der er vorhin getanzt hat, immer noch

tanzt, jetzt mit einem anderen Mann. Logan sieht zu, ohne zu reagieren. Manchmal denke ich, Logan tut auf eine Art so, als wäre ihm nichts wichtig, dass alles in ihm hochkochen muss, ohne dass jemand es sieht.

„Logan.“

„Ja.“

„Wie hieß die Frau?“

„Marlene.“

„Marlene wie?“

„Ich habe sie nicht gefragt.“

„Warum nicht?“

„Weil ich sie nicht wieder sehen werde.“

„Logan.“

„Was.“

Ich gehe um Viertel vor eins ins Foyer, hole meinen Mantel, gehe vor das Hotel, wo der Wagen schon wartet. Es ist kalt geworden, ein Wind, der die Causeway Street herunterpfeift. Ich steige ein. Der Fahrer sagt nichts. Ich auch nichts.

Im Wagen denke ich an die Spur Zitrone.

Im Wagen denke ich an die Limette, die halb geschwommen hat, und an eine Frau, die das Glas an den Rand des Tisches geschoben hat, weil sie entscheidet, was halb schwimmt und was nicht.

Im Wagen denke ich an Punkt acht, in einer kleineren Schrift als die anderen Punkte.

Das ist Tag eins.

Das wird schwierig.

— Ende der Leseprobe —

Das vollständige Buch ist erhältlich bei Amazon.de.